



Unverkäufliche Leseprobe

Derek Meister

Ghostmaster

Das Licht, das tötet (Band 3)



Hardcover, 432 Seiten, ab 12
ISBN 978-3-7855-6264-2
Format: 14.0 x 21.5 cm
€ 16.95 (D), € 17.40 (A), CHF 25.90
März 2011

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2011 Loewe Verlag, Bindlach

1

Montauk, Long Island,
Ostküste der USA

Die Brane.

Sie waren hier.

Ian Boroughs kniff die Augen fester zusammen. Er versuchte, das Fiepen abzuschütteln, das in seinen Schädel stach wie ein Messer.

Aber obwohl der 17-Jährige die Lider geschlossen hielt, glaubte er, die geisterhaften Brane noch immer vor sich zu sehen. Ihre glitzernde, in allen Farben schimmernde ... wie sollte er sie nennen? ... *Haut?* Fangarme griffen durch die Finsternis nach ihm, wehende Hände mit zu langen Fingern, die alles verbrannten, was sie berührten. Aufgerissene Schlünde schnappten ohne Zähne und wollten ihn verschlucken.

Lass sie nicht kommen. Bitte. Lass sie nicht kommen!

Aber die Geister waren bereits nah. Er spürte sie. Er vernahm sie. Schon seit einigen Sekunden hörte er das Fiepen, das stets da war, wenn sie kamen, und das niemand außer ihm auf der Welt wahrnahm. Diesen durchdringenden Ton, wenn sie durch die Dimensionen glitten...

WHIIIIIIIIIEEEEEEEEEEEEEPPPPPPPPPPPPP ...

Ian drückte sich gegen das Glas der Unterdruckkammer. Er tastete nach seiner Nase und spürte etwas Warmes seine Lippen hinabtropfen. Sein Nase blutete. Ein weiteres Zeichen dafür, dass die Geisterwesen auf dem Weg waren. Er saß zusammengekauert auf dem Boden eines Labors, das sein Großvater, einige Stockwerke tief, in den verzweigten Gängen unterhalb eines verlassenen Militärstützpunktes an der Ostküste der USA betrieb.

So fest er konnte, presste Ian die Augen zusammen und versuchte, die Bilder von den Geisterwesen zu vertreiben. Die Bilder der Brane, die seinen Hund getötet und die ihn bis hierher verfolgt hatten. Vor einer Woche hatte er die Wesen das letzte Mal gesehen. Und hier auf Long Island, hatte er gehofft, würde die Bunkeranlage seines Großvaters ihn vor ihren Fangarmen schützen.

Am liebsten hätte Ian die Augen nie wieder geöffnet, sondern sie für immer vor der Wirklichkeit verschlossen. Doch das konnte er nicht, denn die Geister waren nicht die einzige Bedrohung. Keine sechs Meter entfernt hämmerten zwei Killer an die Schleusentür, die das Labor mit dem ehemaligen Militärstützpunkt Camp Hero verband. Zachary Whyte und Tan Björnsdotter.

Während sich Zachary am Bullauge des Schotts zu schaffen machte, hibbelte sein junger Begleiter auf und ab. Der hagere, 19-jährige Tan schrie Flüche und Verwünschungen ins Laborinnere und konnte es nicht lassen, das Schott sinnlos mit Tritten zu malträtieren.

Die beiden schreckten vor Gewalt nicht zurück und waren Ian und seinem Freund Bpm von England bis hier

nach Montauk hinab in die geheimen Bunker des Stützpunkts gefolgt.

Sie mussten hier raus.

„Die kommen gleich hier rein!“, rief Bpm. Seine Stimme ließ Ian die Augen öffnen. Panisch sah er sich um. Die Brane waren nicht hier. Noch nicht.

„Was denkst du denn?“, schrie er seinem Freund zu, weil es in seinen Ohren noch immer fiepte. Ian drehte sich zu seinem Freund um, der direkt hinter ihm in der Druckschleuse stand. Bpm trug einen der Schutzanzüge und hielt eine Spritze in der Hand. Vor weniger als drei Minuten hatte er sie sich gesetzt und sich ein Serum injiziert.

Bpm kann die Brane nicht sehen, dachte Ian. Noch nicht. Wenn das Serum wirkt, dann sollte er sie bald wahrnehmen. Noch lag der Fluch des Sehens allein auf seinen Schultern. Noch.

„Ich meine nicht unsern Cowboy vor der Tür! Ich meine *sie*.“

„Ja“, meinte er. „Sie kommen! Die Brane sind gleich da!“ Ians Blick ging an Bpm vorbei zu den Monitoren und den Gummianzügen Richtung Schott, auf dessen anderer Seite die beiden Männer zertrten.

Sein Herz raste, das Blut rauschte in seinen Ohren. Zachary, einer der Auftragskiller, rief etwas, aber Ian verstand ihn nicht. Das Fiepen in seinem Kopf übertönte die Worte.

WHIIIIIIIIIIIEEEEEEEEEEEEEPPPPPPPPPPPP ...

Bpm schmiss die Spritze beiseite und trat an das Panzerglas der Unterdruckkammer. Ian war indes nicht fähig,

sich zu bewegen. Seine Ohren dröhnten und sein Schädel fühlte sich an, als klemmte er in einem Schraubstock.

Er wusste einfach nicht, was er als Nächstes tun sollte. Er fühlte sich, als würde er in Sirup feststecken.

Sirup ... Hatte nicht sein Großvater von Sirup gesprochen?

Viele verloren den Verstand und einige blieben im Sirup stecken.

WHHHHHHHHHHEEEEEEEEEEEEEEPPPPPPPPPPPP ...

Sie konnten sich nicht mehr aus eigener Willenskraft bewegen. Matrosen sprangen über Bord und verschwanden in dem grünen Licht, andere standen urplötzlich in Flammen.

Am liebsten wäre Ian auch über Bord gesprungen.

Konzentrier dich, befahl er sich. Konzentrier dich und steh auf.

Den Hinterkopf gegen das Glas der Unterdruckkammer gepresst, atmete er einige Male durch.

„Ich kann dich sehen, Ian. Mach auf!“ Gedämpft drang Zacharys Stimme durch das Bullauge. Mit einem jähen Ruck erschien sein Gesicht. Ian zuckte zurück. Das Antlitz des Mannes war eine abartige Fratze. Geschwollene Augen blickten aus einer aufgedunsenen und verformten Visage. Wangen aus Knete, auf der herumgetrampelt worden war. Zuerst dachte Ian, dass das Bullauge Zacharys Gesicht verzerrte, doch das konnte nicht sein.

„Wir sitzen hier in der Falle! Steh auf, Ian. Wir müssen weg!“ Hektisch sah sich Bpm in der Unterdruckkammer nach einem anderen Ausgang um. Er riss einen schwarzen

Plastikvorhang zur Seite und tastete die rückwärtige Wand ab. Während die Kammer vorne auf ganzer Front eine mindestens fünf Zentimeter dicke Glaswand zum Labor hatte, bestand sie auf der Rückseite aus einer Art Gummibeschichtung. Bpm schnappte sich eines der Skalpelle von einem Edelstahlwagen und testete, ob das Gummi nachgab.

Tat es nicht.

„Verdammt“, hörte Ian ihn fluchen. Es war lediglich eine luftdichte, zähe Schutzfarbe, die auf die Stahlbetonwände des Labors aufgetragen worden war. Und wenn Ian richtiglag, waren die Wände bestimmt einen, wenn nicht zwei oder drei Meter dick. Schließlich befanden sie sich nicht in irgendeinem Keller, sondern unter Camp Hero, in einem Hochsicherheitstrakt. In einem weitverzweigten, aufgegebenen Bunkersystem.

Bpms Blick suchte fieberhaft die Geräte in der Druckkammer ab und blieb an zwei großen Ventilatoren haften, die an der Seite der Druckkammer in die Wand eingelassen waren. Zwei schwere Rotoren, die langsam vor sich hinschnurrten, um den Unterdruck im Innern der Kammer zu erzeugen.

Sofort begann Bpm, das Schutzgitter eines der Ventilatoren mit dem Skalpell abzuschrauben. „Lass uns hier durch.“

Schwankend kam Ian auf die Beine. „Vergiss es. Das führt sicher nur in irgendwelche Kammern oder Filter oder so.“

„Aber irgendwo müssen die doch hier frische Luft her-

kriegen.“ Unverdrossen schraubte Bpm weiter, zerrte brutal am Gitter und löste so die letzten Schrauben. Dahinter war nichts. Genau wie Ian befürchtet hatte. Nur ein Filter für Bakterien. „ULPA-Filter. Ultra Low Penetration Air“, las Bpm von einer Plakette ab, die ans Ventilatorgehäuse geklebt worden war. „Wie die Ratten!“ Frustriert schnappte er sich den Edelstahlwagen, belegt mit Operationsbesteck, und schleuderte ihn gegen den offenen Ventilator. Der Rotor brach und Ian vernahm trotz des immer lauter werdenden Fiepens ein trockenes Ächzen, als der Motor seinen Geist aufgab.

„Lass das. Das hat keinen Sinn.“ Wir stecken hier fest, dachte Ian. Das ist wirklich eine Sackgasse. Kein Schrank mit einem Geheimgang, keine Falltür unterm Teppich. Aus. Vorbei. Ende.

Wenn dich die Geister nicht kriegen, dann die Penner.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Es war wärmer geworden.

„Wir stellen uns“, meinte er plötzlich. „Wir stellen uns den beiden!“

„Was?“

„Wir stellen uns, Bpm. Komm raus da.“

Tatsächlich riss Bpm die Tür der Druckkammer auf und steckte den Kopf heraus. „Stellen? Blödsinn. Die bringen uns um.“

Wie aufs Stichwort ließ ein Schuss das Glas des Bullauges splintern. Ein zweiter folgte. Ian zuckte zusammen. Die Kugel peitschte durch den Raum, durchschlug einen der Monitore. Eine dritte flog keinen Kopfbreit von sei-

ner Schulter entfernt in die Sicherheitsscheibe und prallte vom Glas ab. Sie hinterließ einen aufgeplatzten Krater. Hinter dem Glas kauerte Bpm, die Arme schützend über dem Kopf. Fassungslos starrte er auf das beschädigte Panzerglas. In dem übergroßen Schutzanzug wirkte Bpm wie ein Kleinkind in Regenkleidern.

„*Vielleicht* bringen die uns um, Benjamin. Aber nur *vielleicht*.“ Glaubte Ian eigentlich selbst, was er da sagte? War es möglich, mit den Killern zu verhandeln?

„Ach, und das willst du rausfinden? ... Hast du sie noch alle? Willst du etwa sterben?“

„Hier geht's nicht raus, Bpm. Das Labor ist dafür gemacht, dass nicht mal Viren entkommen. Und da meinst du, wir könnten uns irgendwo durchzwängen?“

„Okay.“ Bpm hob den zertrümmerten Bestecktisch vom Boden, packte ihn am Bein und schlug ihn gegen das Sicherheitsglas. Mit einem Schlag hatte er das Metallbein abgerissen. Er hielt das Ding wie eine Keule. „Dann lass uns hier und jetzt auf die zwei Scheißkerle warten.“

Kopfschüttelnd verfolgte Ian, wie sein Freund das Skalpell wieder aufnahm und mit Metallstange und Messer bewaffnet aus der Unterdruckkammer kam. Ohne Zögern schnitt Bpm in den Anzug und streifte ihn ab.

Der Gesichtsausdruck seines Freundes gefiel Ian nicht. Manchmal, zu Hause, wenn Bpm auf ihrem Schiff stand und wie ein Feldherr spaßend den Touristen entgegenschauerte, war seine Mimik ähnlich ernst – im Spaß. Aber er hatte noch nie einen so finsternen Ausdruck in seine Augen gesehen.

Mit einem lauten Knirschen drückte Zachary das Glas des Bullauges nach innen und riss damit Ian aus den Gedanken. Ohne zu zögern, griff der stämmige Mann durch die Splitter, achtete auf keine der scharfkantigen Scherben und packte das Drehrad des Schotts. Er musste seinen Arm ganz hindurchstecken und Ian wusste, dass Tan ihn sicher von der anderen Seite hochhob, damit er überhaupt so tief ins Innere langen konnte.

Mit einem Mal wurde es sehr warm im Labor. Ian spürte die Hitze auf der Zunge. In der Sauna hatte er auch manchmal das Gefühl, die Wärme schmecken zu können, wenn bei jedem Atemzug die heiße Luft in seine Lungen strömte. Längst hatte er aufgehört, sich den Schweiß abzutupfen. Die Brane! Sie kamen näher.

„Na komm“, schrie Zachary und hatte mit einem Ruck das Schott aufgedrückt. Über Zacharys geschwellenem Gesicht breitete sich ein Siegeslächeln aus, als er sich vor Bpm aufbaute. „Nich’ dein Ernst“, brummte er bloß beim Anblick von Skalpell und Tischbein.

„Wir müssen hier weg!“ Tapfer stellte sich Ian neben Bpm. Obwohl das Fiepen ihn zu Boden zu drücken drohte, kämpfte er dagegen an, zwang sich zur Konzentration. Wie immer der Kampf ausging, er würde zu Bpm stehen. „Wir sollten hier abhauen, Zachary!“, rief er den beiden Killern zu.

„Scheiße, ist das heiß hier!“ Tan drückte sich an Zachary vorbei. Er hielt den Revolver gezückt und grinste schief.

„Tut mir leid, Junge. Hier ist deine Reise zu Ende.“

„Sie verstehen nicht!“, schrie Ian viel zu laut, weil er noch immer das Fiepen hörte. „Sie kommen! Sie sind schon in der Nähe. Wir müssen aus dem Bunker raus. Wir müssen alle –“

„Was ’n mit dem?“ Tan unterbrach Ian, indem er auf ihn anlegte. Schweiß rann ihm in die Augen und er musste blinzeln.

Aufgeregt drehte Bpm das Tischbein in der Hand. Sein Blick glitt nervös zwischen Zachary und Ian hin und her. „He! Ruhig. Ganz cool, leg die Knarre weg. Runter damit. Okay? Wir hauen schon nicht ab.“ Bpm griff das Tischbein feste, fixierte Tan. „Richtig, Ian?“

Ian wischte sich das Blut von der Nase und versuchte ein Lächeln, doch die Schmerzen übermannten ihn. Stöhnend taumelte er zurück, die Hände auf die Ohren gepresst. „Sie kommen. Wir müssen hier weg! Bpm!“

„Das lasst mal schön bleiben! ... Scheiße, brennt das!“ Vorsichtig betastete Zachary seine Wange. Das Cobragift hatte ganze Arbeit geleistet. „Nimm das Skalpell runter und den Knüppel da auch. Wir können zusammen gehen oder wir tragen euch raus.“

„Ich glaube, lebendig sind wir für Brian Cox mehr wert, oder?“ Zufrieden stellte Bpm fest, dass er Zachary überrascht hatte. Der Killer hatte nicht damit gerechnet, dass er den Namen seines Auftraggebers kannte.

„Oh, du kennst Cox? Gut. Dann könnt ihr euch ja auch mal persönlich kennenlernen.“

Ians Augen sprangen panisch zu dem Killer und immer wieder zu Bpm und dann zum Schott.

Tan trat vor und musterte den Jungen wie ein exotisches Tier im Zoo. „Was is 'n mit dem?“, fragte er wieder und fuchtelte dabei mit seinem Revolver herum.

„Ganz ruhig, ja. Was hat er?“, fragte Zachary Bpm.

„Wir sind in Gefahr! Wir ... Oh mein Gott!“, brüllte Ian und starrte auf die Wand hinter Tan. Eine Reihe mit Monitoren war über einem langen Labortisch aufgebaut worden und Ian konnte sehen, wie sie mit einem Mal zu flackern begannen. Die grauen Aufnahmen der Kameraaugen aus den Gängen der Bunkeranlage und die Nachrichtensendungen aus Japan wurden von Schnee und Blitzen gestört.

„Was zum ...?“ Zachary fuhr zu den Bildschirmen herum, als die ersten mit einem Funkenregen zerbarsten. Glassplitter spritzten den vieren entgegen. Instinktiv duckte sich Bpm weg. Rauch quoll aus den Gehäusen und sammelte sich unter der Labordecke. Entschlossen packte Bpm Ian am Arm, wollte ihn zum Ausgang ziehen, aber sein Freund bewegte sich nicht. Zu fassungslos war er beim Anblick der Monitore, die langsam schmolzen. Die Hitze war unerträglich geworden und der Qualm ätzte in den Lungen.

Zachary musste husten. „Was geht hier ab?“, schrie er gegen das Zischen der Flammen an. „Ian! Kannst du was sehen? ... Du siehst sie doch. Kommen sie etwa?“

Ian konnte ihn kaum mehr erkennen. Selbst Tan, der nur eine Armlänge von ihm entfernt stand, war zu einem zitternden Schatten geworden, so sehr flirrte die rauchgeschwängerte Luft vor Hitze. Mit einem Mal platzten

die Sprinkler an der Decke auf und ein feiner Wasserdampf verprühte sich über ihren Köpfen. Das Wasser verdampfte zischend im Qualm. Ian spähte in den beißenden Nebel. Etwas kam auf ihn zu. Wurde größer.

Ihm stockte der Atem. Sich noch immer die Ohren zuhaltend, die Nase vom Blut rot, erkannte er neben Tan die Tentakel einer Brane. Sein Blick war vor Todesangst wie gelähmt.

„Was zum Teufel ...“ Tan fuhr herum, versuchte zu erkennen, was Ian so anstarrte, aber der schlaksige Junge konnte nichts sehen. Die Angst, irgendetwas könne ihn aus dem Dunst angreifen, ihn packen, war ihm jedoch ins Gesicht geschrieben. „Zachary! Was ist das?“ Er deutete mit der Waffe auf den Labortisch.

Das Glas der Petrischalen und Kolben platzte eins nach dem anderen. Die Nierenschüsseln aus Edelstahl begannen zu glühen und wie von Geisterhand zog sich eine Glutspur über die gekachelte Arbeitsplatte. Eine glimmende Ader aus Lava, so stark erhitzte sich die Keramikoberfläche. Die Tischbeine verformten sich unter der Hitze, ihr Metall lief in langen Fäden auf das Linoleum des Fußbodens, in das es eine Brandspur fraß.

„Oh mein Gott“, stöhnte Bpm. Seine heiß gewordenen Waffen hatte er schon längst fallen gelassen. Panisch presste er seine Hand auf die Einstichstelle in seinem Arm und starrte auf die Spur aus flüssigem Metall. „Ich – Ian! Ich kann sie auch sehen. Ich kann ... Oh Mann! Das ist Wahnsinn!“

Tan verstand kein Wort, sah verstört zu Zachary, der

Bpm in Schach hielt. Mit weit mehr Wucht als nötig drückte Tan Ian gegen den DNA-Sequenzierer, der neben hohen, mit Stick-it-Notes und Warnschildern zugeklebten Kühlschränken in einer Ecke stand. Tans Augen sprangen wild zwischen Ian und dem schmelzenden Stahl hin und her. Er war schweißgebadet, die salzigen Tropfen rannen ihm in die Augen. Unablässig versuchte er, sie mit dem Handrücken wegzuwischen. Doch es half nichts. Das Sprinklerwasser hatte sie alle durchnässt.

„Bist du das?!“, stieß er unter Husten hervor. „*Du* machst das doch. *Du* machst das Feuer!“

Ian antwortete nicht, denn er starrte bloß auf den Tentakel.

Er schlängelte sich durch den Tisch und hinterließ den Lavastrom. Die Oberfläche des langen ... *Arms* ... war von winzigen Blitzen und Entladungen durchzogen. Mit einem Mal erschien direkt neben Tan ein weiteres Gebilde. Erst sah es aus wie eine dünne Hand mit zu wenigen Fingern, dann verformte es sich blitzschnell zu einem flach gedrückten Teller. Es tauchte einfach in der Luft auf, ohne eine Verbindung zum Tischtentakel oder zu einer Wand. Einfach aus dem Nichts.

Bpm juchzte ungläubig. „Sie sind hier!“, schrie er.

Es taucht hier aus dem Nichts auf, weil es durch unsere Welt schneidet, wie Harveys Füllfederhalter durch die Toastscheiben gedrungen ist. Aus einer anderen Brane, schoss es Ian durch den Kopf.

Das Fiepen in seinem Kopf war jetzt so laut, dass er weder Tan noch Zachary noch Bpm schreien hörte.

Noch einmal packte Tan Ian, stieß ihn zurück, geradewegs am flachen Tentakel der Brane vorbei. Ian konnte riechen, wie Tans Jacke zu schmoren begann.

„Mach's Feuer weg“, schrie der Killer. Eine kleine Flamme fraß sich durch den Stoff seines Ellbogens, hinauf zu seiner Schulter. Tan bemerkte sie nicht, riss voller Panik den Revolver hoch. „Hör auf damit, du Freak!“, brüllte er. Noch immer glaubte er, dass Ian das Feuer kontrollierte.

Ian starrte ihn fassungslos an. Wie konnte dieser Psychopath nur denken, dass er die Flammen auslöste.

„Das sind die Brane!“, schrie Ian zurück. „Sie werden uns alle töten!“

Jäh riss Tan die Waffe noch höher und zielte auf Ians Kopf. „Zuerst wirst du sterben! Bastard!“

„Tan! Neeeeein!“, schrie Zachary.

Doch Tan hörte ihn nicht.

Er zog den Abzug des Revolvers.

Der Knall, nur einen Meter vor Ians Gesicht, zerfetzte das Fiepen.

Ian taumelte zurück, knallte gegen den großen Kühlschrank. Mit dem Rücken riss er die Warnschilder und Stick-it-Notes herunter, bevor er unter Bpms und Zacharys Entsetzensschrei zu Boden glitt.

Tan hatte aus nächster Nähe auf ihn gefeuert.

2

San Telmo, Stadtteil von Buenos Aires,
Argentinien

Superhelden?

Es gibt keine Superhelden. Die Zeiten, in denen Brian Cox an Fremde in bunten Capes geglaubt hatte, lagen weit zurück. Allein der Gedanke an muskulöse Männer, die die Welt retten konnten, erschien ihm heute als Verschwendung von Zeit.

Wie hatte er als Kind nur so einen Unsinn glauben können?

Superhelden!

Heute, mit 28, glaubte Cox an andere überirdische Kräfte.

Er glaubte an viel ältere Wesenheiten als jene Comichelden seiner Jugend. Er glaubte an Wesen, die das Schicksal der Welt lenkten und die die neun Scharen der Engel anführten. An Gestalten aus einer anderen Welt, die Gottes Wort auf Erden verbreiteten und die die Brücke zwischen dem Reich der Lebenden und dem Reich der Toten schlagen konnten. Uralte Wesen, die Seelen fraßen oder Seelen auf die Erde zurückbrachten.

Wesen voll unendlicher Macht. Vermittler zwischen Gott und den Menschen.

Keine Männer mit bunten Capes.

Keine Superhelden.

Seraphim.

Engel mit sechs Flügeln.

Brian Cox glaubte nicht nur an sie – er *wusste*, dass es sie gab. Er wusste es. Nicht, weil er es sich einredete, sondern weil Brian Cox – seines Zeichens Multimillionär und reicher Erbe eines Firmenimperiums mit Sitz in Argentinien – einen Engel gefangen hielt.

Brian sah auf die beleuchteten Ziffern seiner Dark-Commander-Präzisionsuhr und stellte den Countdown ein, wie er es die letzten Jahre so oft getan hatte. Sieben Minuten. Mehr würde ihm für einen Gesprächsversuch mit dem Engel nicht bleiben. Er rieb sich die Augen und versuchte, ruhig zu atmen. Es fiel ihm schwer.

Abschätzend fixierte er die Alpha-Säule, deren gefrorene Niob-Ringe sich langsam um den inneren Zylinder drehten. Hinter einer Panzerglasscheibe ragte die Konstruktion bis an die Stuckdecke des Saals. Von all den Sälen des Châteaus hatte Brian Cox diesen gewählt, weil er an das Zimmer seiner Kinder angrenzte. Er hatte nachträglich die Wand herausreißen und durch das Glas ersetzen lassen, sodass man vom Kinderzimmer auf die Kühlringe, eine Palette von Monitoren und Schaltschränken, aber vor allem auf die Säule sehen konnte.

Manchmal meinte er, die Veränderung der Gravitation zu spüren, die seine Falle erzeugte. Wenn er ganz still da saß und nur dem Summen der Elektromotoren und dem kaum wahrnehmbaren Rauschen der Computer lauschte,

überkam ihn ein Kribbeln. Es zog seine blasse Haut von den Fersen hinauf, über den Rücken zu seinem Nacken und spreizte sich mit tausend Fingerchen auf, um unter sein zum Pferdeschwanz gebundenes Haar zu kriechen.

Kein unangenehmes Gefühl. Eher ein Prickeln der Vorfreude, als sei seine Haut elektrisiert. Wenn er sich auf das Gefühl konzentrierte, kamen ihm seine Wangen, Arme und Füße schwerer als gewöhnlich vor. Die Säule zog ihn an, obwohl sie bestens abgeschirmt war.

Sie zieht nicht nur *mich* an, dachte Cox. Ich bin nicht der Einzige, der ihre Aura spürt.

Auch meine Großmutter war von diesem Wesen fasziniert, das sie nicht sehen, aber messen konnte. Sie hat die Nähe der Engel gespürt. Und obwohl ihr Mann und mein Vater dagegen waren, hat sie Gelder am Vorstand von Cox Enterprises vorbeigeschleust und eine Falle ersonnen. Allein das Niob der Ringe hatte ein Vermögen verschlungen, von der Forschung und der präzisen Kühlung ganz zu schweigen, die die Ringe auf exakt minus 269 Grad froren, um mithilfe ihrer Rotation ein künstliches Gravitationsfeld in der Säule zu erzeugen.

All dieser Aufwand für ein Wesen, das Cox weder sehen noch hören, weder riechen noch schmecken konnte.

Denn der Seraph sprach nicht.

Der Engel schwieg.

Er hatte noch nie gesprochen.

Er verriet Brian Cox nicht, wo Lucia, wo Philip, wo Álvaro waren.

Das Wesen blieb seit 1964 stumm, obwohl Cox genau

wusste, dass es kommunizieren konnte. Die Engel, auch das wusste er, liebten es zu schweigen. Sie spielten mit den Menschen. Sie demütigten sie mit ihrer stummen Präsenz, weil sie auf die Menschen neidisch waren. Und die Seraphim waren die schlimmsten Neider von allen.

Die Superhelden, die auf dem Schirm der Deckenlampe aufgedruckt waren, zogen weiter ihre Bahn. Sie streiften über die drei Bettchen seiner Kinder, wanderten über das Spielzeug auf dem Boden und fielen auf Brian, bevor sie sich im Schimmern der Flatscreens und der Säule verloren. Alles lag noch so da, wie am Tage ihres Unfalls. Unberührt, konserviert, seitdem seine Kinder gestorben waren. Im Morgennebel war er auf der Bergstraße nach San Javier in einen Holzlaster gerast.

Cox' Blick verhärtete sich, als er auf die Starttaste seiner Uhr drückte und die sieben Minuten abzulaufen begannen. Augenblicklich schaltete er mit einer Fernbedienung das Rotieren der Niob-Ringe ab. Er hatte nicht einmal den Knopf losgelassen, da füllten sich die Monitore bereits mit Leben. Jetzt, wo die Alpha-Säule stillstand, waren Messungen wieder möglich und die Sensoren spuckten Datenreihe nach Datenreihe aus. Gigabyte an Informationen.

Ein Berg aus Zahlen, den sie noch nicht erklommen hatten. Nein, dachte Brian, eher ein Dickicht an Daten, in dem sie sich über die Jahre verheddert hatten. Cox und seine Wissenschaftler konnten zwar messen, dass der Engel dort war, aber sie verstanden nicht, was er tat oder dachte. Und sie konnten nicht mit ihm kommunizieren.

Noch sechs Minuten. Waren sie abgelaufen, musste das Gravitationsfeld wieder aktiviert werden, sonst konnte der Seraph entkommen.

Cox setzte sich ein Headset auf. „Rede ... mit ... mir“, forderte er den Engel leise und bestimmt auf.

Nachdem er in die Stille gehorcht hatte, rutschte er mit dem Kinderstuhl, auf den er sich stets setzte, wenn er mit dem Seraph sprach, näher an das Panzerglas. „Rede mit mir. Sende mir ein Zeichen. Ich weiß, dass es dich gibt ... Und ich weiß, dass du die Macht hast, meine Kinder zurückzuholen. Glaube mir, ich bin bereit, bis zum Äußerten zu gehen, um die drei wieder bei mir zu haben.“

In der Hoffnung, eine winzige Veränderung zu erkennen, wanderte sein Blick von der Säule zu den Daten hinüber. Doch die Zahlenreihen auf den Monitoren, die Fehlfarbenbilder, thermografischen Abbildungen und Messkurven blieben unverändert.

„Rede endlich!“, stieß er hervor. „Wenn du freikommen willst, dann rede mit mir!“

Das Panzerglas begann zu vereisen. Weil er die Kühlung heruntergefahren hatte, entwich die Kälte und bildete eine Eisschicht auf dem Glas. Cox starrte das Schauspiel an und sah zu, wie hinter dem Eis die Alpha-Säule verschwamm.

„Sprich endlich. Ein Zeichen. Nur ein winziges Zeichen“, zischte er. „Du willst doch nicht ewig gefangen sein. Komm!“

Nichts. Lediglich ein feines Glimmen, schwächer als jede Kerze bei stürmischer Nacht. Wären die Sensoren

nicht gewesen und hätte er nicht gewusst, dass überhaupt etwas in dem Zylinder gefangen war, Cox hätte auch dieses Glimmen nicht wahrgenommen.

Da war kein Feuer, wie er es sich manchmal in seinen Träumen ausmalte. Er versuchte, das Wesen ohne Gesicht zu sehen, das Wesen mit den Abertausend Augen und einem Leib ohne Herz. Er sah es nicht. Noch nicht einmal Flügel konnte er erkennen. Keine leuchtende Gestalt.

PIEP! Die Dark-Commander-Uhr warnte. *PIEP!* Vier Minuten.

Langsam schloss er die Augen und spürte, wie es ihn anwiderte, hier zu sitzen und keine Antwort zu erhalten. Noch nie hatte er sich durch das Schweigen so gedemütigt gefühlt. Die Superhelden strichen leuchtend über seinen Kopf und tanzten in seinen Tränen.

Lucia, Philip, Álvaro.

Er starrte auf die Risse des Eises und auf das Nichts in seiner Seele, das dieser unsichtbare Engel endlich füllen sollte. Und während er auf das Nichts sah und in die Stille horchte, überkam ihn die Ungeduld.

„Sprich“, zischte er. „Rede endlich. Oder ich werde einen Weg finden, dich zu zerstören! Rede!“

Das Eis wurde dicker.

„Du verfluchter Feuerengel! Du seelenloses Ding! Wer bist du schon? Ein Sekretär. Ein Sprachrohr für Gott! Ein besseres Handy.“ Cox sprang so ruppig auf, dass einige der Wachsmaler, die auf dem Kindertisch bei ihm lagen, hinabkullerten und zwischen die Spielzeuge rollten.

„Ohne Emotionen, ohne Willen, ohne Liebe, ohne

Hass. Ein kaltes Ding“, rief er. „Er liebt euch nicht, euch Engel. Er liebt euch nicht. Euer Herr liebt euch nicht. Er liebt uns. Gott liebt nur uns ... Bring mir meine Kinder wieder!“ Cox packte den winzigen Stuhl. Mit einem Aufschrei ließ er ihn gegen das Panzerglas krachen. Der Kinderstuhl prallte ab, doch Cox schlug sinnlos weiter. Immer wieder ließ er das bunte Plastikmöbel gegen die Scheibe prallen. „Rede! Rede! Rede!“

Bis er vor Tränen nichts mehr sehen konnte, drosch er mit dem Stuhl auf das Glas ein. Keuchend wischte er sich den Mund ab und lauschte.

Ein feines Piepen war zu hören und für eine Sekunde dachte er, dass der Seraph nach all den Jahren eine Reaktion zeigte. Sein Blick wanderte erneut zu den Monitoren. Die Datenreihen! Sie spielten verrückt. Immer neue Messwerte spuckten die Geräte aus und die Graphen und Charts überschlugen sich.

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass das Piepen von seiner Dark-Commander-Uhr herrührte.

Die Zeit war abgelaufen.

Die Zeit war seit einer halben Minute abgelaufen.

Cox stutzte. Das Eis! Es war geschmolzen. Wasser lief an der Scheibe herab und er konnte mit einem Mal Hitze spüren. Zumindest strahlte die Säule einen lauwarmen Luftstrom aus.

Eine Sirene zerschnitt die Stille. Zwei gelbe Leuchten begannen, hinter der Panzerglasscheibe zu rotieren. Noch bevor Cox zur Fernbedienung griff, setzten sich die Niob-Ringe automatisch wieder in Bewegung.

„Senōr Cox!“ Logan Mills stürmte mit zwei Security-Männern in das Kinderzimmer. „Kommen Sie! Raus hier“, schrie der dicke Programmierer. Die Angst in seinen Augen war nicht zu übersehen. Logans schütteres Haar war durcheinandergeraten und er schwitzte noch stärker als sonst.

„Was ist?“, wollte Cox fragen, doch er kam nicht mehr dazu. Hinter ihm glühte die Alpha-Säule abrupt auf. Ein kaltes, blaues Licht drang durch die Kühlaggregate, durch die Getter und Ringe und riss Cox jäh zu Boden. Die Kraft des Impulses war so stark, dass die Spielsachen wie Geschosse durch die Luft flogen. Sie knallten gegen die Tür und die Bettchen. Ein Holzbagger blieb in der Decke stecken, zwei Plastikmänner zerbrachen an der Wand.

Cox dachte, er müsste verbrennen oder erblinden, doch nichts von alldem geschah. Der Impuls dauerte weniger als eine hundertstel Sekunde. Eine Ewigkeit für die Messinstrumente, nicht mal ein Lidschlag für Menschen.

Alles in Ordnung, schoss es Cox durch den Kopf. Einatmen, ausatmen. Stöhnend rollte er herum und blickte zurück auf die Säule. Sie war noch intakt. Zumindest augenscheinlich konnte er keine Beschädigungen feststellen.

„Ist alles okay? Oh, wow! Oh man!“ Logan riss sich begeistert seine Brille vom Kopf. Auch er war gestürzt, das rechte Glas der Brille gesplittert. „Das war ja ... das war unglaublich! Ihnen ist doch nichts passiert?“

Die beiden Wachmänner zogen Cox auf die Beine. Mit einem grimmigen Grunzen schlug er ihre Hände beiseite.

Er strich seinen Pferdeschwanz glatt und richtete sein Hemd. „Was war das?“

„Keine Ahnung, Señor. Ich bin nur der Programmierer hier ... Eine Entladung würd ich sagen. Oh man!“

Die Wärme war verflogen, die Panzerglasscheibe klar. Als wäre nichts geschehen, rotierten die Niob-Ringe und alle Monitore schliefen in ihrer Litanei aus Zahlen.

Cox wusste nicht, ob er wie Logan lachen oder lieber Angst haben sollte. Er hatte um ein Zeichen gebeten und eines bekommen. Jedoch wurde er das Gefühl nicht los, dass der Seraph ihm nicht antworten wollte, sondern lediglich in der Zeitüberschreitung versucht hatte, aus seinem Gefängnis zu entkommen.

Er trat an den niedrigen Tisch, auf dem seine Kinder oft gemalt hatten. Die Wachsmaler lagen mit den Kreiseln und Feuerwehrautos an der Wand gegenüber der Säule, dort, wohin sie das Licht getragen hatte. Er wandte sich noch einmal der Säule zu und bemerkte, dass etwas fehlte.

Die Superhelden, schoss es ihm durch den Kopf. Sie flogen nicht mehr.

Tatsächlich hatte der Impuls des Seraphs den Lampenschirm abgerissen.

Die fliegenden Helden waren fort.

Keine Superhelden mehr.

3

Das Loch im Zaun führte in eine andere Welt. Instinktiv scheute Ian davor zurück, hindurchzuschlüpfen.

Verswinde von hier, Ian. Dreh um.

Beim Anblick der Ruinen des stillgelegten Flughafens fröstelte es ihn. Ein leichter Wind wehte vom Meer herüber und er konnte seinen salzigen Duft schmecken. Er war zwei Kilometer außerhalb von Southend on Sea und stand am Zaun zur alten Militärbasis der Royal Air Force. Sein Bauch sagte ihm, dass er von der Welt jenseits des Zauns – von dieser anderen Welt – nichts wissen wollte.

Dreh um, Ian.

„Was ist los? Doch nicht etwa Schiss?“ Steve, der Captain der Southsharks Rugbymannschaft, rüttelte am mannshohen Drahtzaun und grinste. „Na los. Worauf wartest du?“

Ians Blick glitt zu Cathy, die mit ihrer Freundin Michelle tuschelnd vor dem Zaun stand. Es war ein lauer Juniabend, und als eine der wenigen Wolken die Sonne freigab, entflammte sie mit ihrem tiefen Rot Cathys blonde Haare.

Es war ein unnatürliches Schimmern, ein seltsames Glühen und einen Augenblick starrte Ian das Mädchen an, verwirrt wegen des Lichteffektes. Erst als ihre Blicke sich trafen, wandte er sich peinlich berührt ab. Cathy war

mit Steve zusammen, da hatte er kein Recht, sie so anzuglotzen und –

„Sternenzeit Null-null-komplett-beknackt.“ Bpm stellte sich zu Ian und musterte die verfallene Militäranlage. „Wenn die Geister dich nicht kriegen, dann die Penner ...“ Das Lächeln, mit dem er Ian zuzwinkerte, sollte ihm wohl Mut machen, endlich das Gelände zu betreten, aber Ian konnte sich einfach nicht überwinden, durch den Zaun zu schlüpfen.

Dreh um. Geh nicht durch das Loch.

„Weicheier!“ Steve rempelte alle zur Seite und schlüpfte durch das Loch. Dann folgten die Mädchen ihm. Für einen Augenblick konnte Ian Cathys Parfüm riechen, bevor es der Meereswind zerstreute. Als sie durch das Loch stieg, rutschte ihr Top hoch und im Abendlicht glänzte ihre nackte Taille. Sie drehte sich noch mal um und lächelte ihn an. Ihre braunen Augen strahlten golden und Ian meinte, ein Feuer darin zu sehen. Eine winzige, züngelnde Flamme. Das konnte doch unmöglich die Sonne sein?

„Komm mit. Komm schon“, lockte sie ihn und streckte die Hand nach ihm aus.

Nein. Verschwinde von hier, Ian.

Ian hörte nicht auf seinen Bauch, nahm Cathys Hand und ließ sich durch den Zaun auf die andere Seite ziehen.

Sofort wusste er, dass er eine unsichtbare Grenze übertreten hatte. Nun betrat er eine andere Welt. Er hatte sich den Übergang stets anders vorgestellt, aber jetzt wusste er, dass er tot war.

Gespannt blieb er stehen, sah den anderen nach, wie sie über die Rollbahn zur Baracke liefen. Ein letztes Mal blickte er sich zum Zaun um, doch das Loch war verschwunden.

Der Zaun war völlig intakt.

Er surrte leise in der Abendbrise. Ian wandte sich wieder den Ruinen der stillgelegten Royal-Air-Force-Basis zu. Im schummerigen Licht der Dämmerung war das Betonmonster kaum zu erkennen. Er wollte auf die Baracken zugehen, aber der Asphalt unter seinen Füßen verwandelte sich in zähen Sirup. Der Teer zog Fäden an den Sohlen seiner Chucks und er versank bei jedem Schritt ein bisschen tiefer in dem klebrigen Brei.

Die Welt hinter dem Zaun hatte ihn gepackt.

„He!“, rief er. „Wartet.“

Mühsam kämpfte er sich bis zur Ruine vor. Da erschien jäh Bpm neben ihm. Wie immer hatte er die Ohrstöpsel seines MP3-Players in den Ohren und groovte zu einem Beat, den nur er hören konnte. Lächelnd hielt er Ian die Tür zu der verfallenen Basis auf. Sie war rostig und voller Schmierereien. Ian lehnte sich vor und spähte in die stau-bige Dunkelheit. Steve und die Mädchen waren längst von der Schwärze der verlassenen Gebäude geschluckt worden.

„He, geil! Coole Tags.“ Anstatt die Tür ganz aufzuziehen, betrachtete Bpm fasziniert die krakeligen Schriftzüge und Zeichnungen, die andere Jugendliche hier hinterlassen hatten. „Krass, man kann gar nicht erkennen, was das heißen soll.“

Ian beugte sich gleichfalls vor, um die Symbole genauer zu studieren. Ihm stockte der Atem.

„Weißt du, was sie bedeuten?“, fragte Bpm.



Nein, er wusste es nicht, aber er konnte sich erinnern, wie er mit Bpm aufbrach, seinen Hund Zero zu rächen, der von einer der Brane getötet worden war. Wie er die fünf Zeichen fand, die sein Vater in ihrer einstigen Villa in London hinterlassen hatte. Sein Vater, der ein Doppelleben geführt hatte, von dem nicht einmal Ians Mutter etwas geahnt hatte. Die Brane, die Zero getötet hatten, hatten auch ihn ermordet.

Auch Ians Vater war verbrannt.

Vorsichtig berührte Ian eines der Zeichen. Seine Finger fuhren den Schwung einer Linie nach und er spürte Ruß. „Sie sind nicht gezeichnet“, stellte er fest.

„Ach, wirklich?“ Bpm zog sich einen der Kopfhörer heraus und sah Ian fragend an. „Ist doch egal. Wir verlieren die anderen. Wir sollten uns beeilen, Ian.“

„Die sind ... Die sind ... *ingebrannt*. In den Stahl!“

„Cool.“ Bpm warf einen zweiten Blick auf die fünf Zeichen. „Na, dann streng dich mal an“, meinte er völlig aus dem Zusammenhang.

Ian ahnte, dass es wichtig war, dass Bpm – wie so oft

auf ihrer Reise – auf ihn aufpassen und ihm einen Rat geben wollte, aber er konnte mit Bpms Aufforderung nicht viel anfangen. „Was ...? Was meinst du denn? ... Ich streng mich doch an. Was nicht aufgeben?“, fragte er. „Bin ich tot, Bpm?“

Bpm antwortete nicht, sondern verschwand in der Dunkelheit. „Wir sitzen hier fest. Lies die Zeichen“, konnte Ian ihn rufen hören.

„Wer sitzt fest? Jetzt warte! Bpm? ...“, Ian lief seinem Freund in den dunklen Büroflur nach. Licht drang nur spärlich durch ein paar Luftschächte in den Büroflur. Von Bpm fehlte jede Spur. „Es ist nicht meine Schuld, dass du hier bist“, rief er.

„Ja, das stimmt. Aber du kannst mich zurückbringen“, schallte es aus der Finsternis.

Die Plastikplatten an der Decke waren herausgerissen, Isolierwolle und Kabel baumelten herab. Nur einige Fotos von Kampffliegern zeugten noch davon, dass der Flur und die angrenzenden Büroräume einmal belebt gewesen waren.

Ian blieb stehen und betrachtete eines der Bilder. Kurioserweise zeigte es keinen Düsenjäger, nichts der Royal Air Force, sondern ein altes Kriegsschiff. Es war eine Schwarz-Weiß-Aufnahme aus den 40ern.

WHIIIIIIIIIIIIEEEEEEEEEEEEPPPPPPPPPPPPPPPP...

Er wandte sich zum Flur um und stellte verwundert fest, dass sich die Bilder verändert hatten. Alle zeigten jetzt dasselbe Motiv: Das Schiff am Kai von Philadelphia. USS Eldridge, entzifferte Ian auf dem Bug.

Mein Großvater, schoss es ihm durch den Kopf. Harveys Schiff. Das Schiff, auf dem er seine Experimente anstellt hat.

Sein Großvater hatte ihnen den Fluch vererbt. Die Bürde, die Brane zu sehen. H.D. Boroughs hatte die Grenze zwischen ihrer Welt und der unsrigen verschmolzen. Er hatte die Brane herübergeholt. Damals auf der USS Eldridge, als ein paar Wissenschaftler dachten, sie könnten mit ihrer Erfindung den Zweiten Weltkrieg stoppen.

Es ist in deinem Blut.

Ian kniff die Augen zusammen. Ihm war schwindelig. Er stützte sich an der Wand ab, riss unabsichtlich eine Postkarte herunter. Sie segelte ihm vor die Füße. Er hob sie auf und las, was dort in schnörkeliger Handschrift mit Tinte geschrieben stand:

Seelen in Flammen. Zeit in Unruh.

Zögernd drehte er die Karte herum. Es war eine kitschige Ansichtskarte von Montauk. Ein Leuchtturm im Abendglühen auf einer Steilklippe. Aber sein Signallicht strahlte ihm unnatürlich entgegen. Ian beugte sich darüber und sah sich das Schimmern des Leuchtturms genauer an.

Plötzlich bemerkte er eine unglaubliche Hitze. Und mit einem *WUUUUSCH* schoss aus dem Signallicht eine Flamme. Vor Schreck ließ Ian die Karte fallen. Sie verbrannte augenblicklich zu Asche, noch bevor sie auf den Boden fiel.

Die Hitze nahm nicht ab, sie schnürte ihm die Kehle zu.

Als wäre sie ein Hologramm, zitterte und verschwamm ihr Bild vor seinen Augen. Immer lauter rammte sich das Fiepen in seinen Kopf. Das Blut tropfte auf seine schwarzen Chucks und er sah, dass das Blut über seine Edding-Zeichnungen floss.

Aber es waren nicht mehr die Mangafiguren.

Es waren die fünf Symbole.

Die Symbole in steter Wiederholung.

Die Symbole, die in die Eingangstür eingebrannt waren.

„Wir brauchen dich“, flüsterte eine der Cathys durch das Fiepen. „Wir brauchen dich, Ian.“

„Ja. Gib nicht auf. Du kannst nicht aufgeben, Ian. Hilf uns.“ Das war sein Freund. Als sich Ian zu ihm herumdrehte, starrte er in einen wabernden Bpm, durchsichtig, zitternd, schwebend – ein Brane-Bpm.

„Shit!“, entfuhr es Ian und er schnellte zurück. Da packte Bpm plötzlich seine Hand. Die Berührung der Branehand riss ihn von den Füßen und schleuderte ihn nach hinten. Er rang nach Atem, doch Bpm und Cathy, die ihm aus dem Nichts erschienen, vertilgten alle Luft. Hitze!

„Lasst mich!“ Noch immer hielt Bpm ihn mit einem unnatürlich langen ... Tentakel ... fest. Entsetzt starrte Ian auf seinen Unterarm. Heißes Blut rann in einem schmalen Faden Ians Handgelenk entlang, ringelte sich wie eine lebendige Schlange um seinen Arm, bloß, um schließlich zu Bpms flirrender Geisterhand zu strömen.

Wie ein Parasit kroch Ians Blut seinem Freund unter die Haut.

„Blutsbrüder.“ Bpm lächelte ein groteskes Lächeln mit zwei Mündern, die sich unendlich in einem Hitzeschleier zu einem Grinsen ausdehnten. „Es ist unser Sommer, Ian!“

WHIIIIIIIIIIIEEEEEEEEEEEEEPPPPPPPPPPPP ...